

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 4

Artikel: Verantwortung für das Zitat
Autor: Bondy, François / Rychner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

.....
Claudia Mertz-Rychner,
 die Tochter Max Rych-
 ners, studierte in Zürich
 und London Germanistik
 und Geschichte. Lektö-
 rin, freiberufliche Tätig-
 keit als Übersetzerin
 aus dem Englischen
 (Somerset Maugham,
 Agatha Christie) und
 Herausgeberin von
 Briefbänden (Hugo von
 Hofmannsthal, Carl
 J. Burckhardt, Max
 Rychner).

DIE WAHRE, DIE TÄTIGE, DIE PRODUKTIVE FREUNDSCHAFT

Für Max Rychner war Freundschaft ein selbstverständliches Lebens-
 element. 1941 veröffentlichte er seinen
 ersten Gedichtband «Freundeswort»,
 1965 schloss er seine letzte Arbeit «Meine
 Schweiz» mit einem Gottfried Keller-Zitat
 «Freundschaft in der Freiheit».

Schon der junge Redaktor der «Neuen
 Schweizer Rundschau», den Sprach- und
 Landesgrenzen nicht einengten, verliess
 sich auf sein Gespür für die geistigen und
 persönlichen Affinitäten und vermittelte
 in seiner Zeitschrift mit Paul Valéry, Or-
 tega y Gasset, Hofmannsthal, Ernst Robert
 Curtius, T. S. Eliot europäische Kultur.
 «Das gehört doch zur geistigen Raumbil-
 dung: wenn ein paar Suchenden das Glück
 des Findens beschieden ist, und das nicht
 bloss in transzendenten Sphären, sondern
 hier unten in menschlichen Gefilden»,
 schrieb er 1927 in einem der frühesten
 Briefe an Carl J. Burckhardt.

Dieses Suchen und Finden und mit
 geistreichen Feuerchen im mündlichen
 oder brieflichen Gespräch das Zentrum
 der produktiven Kraft herauszufordern,
 hat Max Rychner bis zuletzt als wichtige
 Aufgabe gesehen, dafür steht ein Name
 wie Paul Celan. Freundschaft konnte
 Nähe und gemeinsames Lachen sein, aber
 auch Anerkennung einer gewünschten

Distanz wie bei Robert Walser (der vor
 einem Besuch geflohen war) oder Gott-
 fried Benn.

In der «Begegnung von Angesicht zu
 Angesicht» wird ein Mensch dem anderen
 zum Buch, in dem er liest und dadurch
 «in seinem Eigensten zur Teilnahme ange-
 regt wird, zu allem, was zwischen zweien
 gemeinsam ist und dazu gemacht werden
 kann. Ein wechselseitiges Herüber und Hin-
 über hebt da an, beginnend im Elementaren
 der Sympathie». Hier ist Begegnung in
 Goethescher Diktion exemplarisch über-
 höht – es ist eine Huldigung Max Rych-
 ners an Goethe, durch den er, dankbar
 eingestanden, die grösste Bereicherung
 seines Lebens erfahren hat.

Die Freude am freundschaftlichen Ge-
 spräch mit dem Zuwerfen aller lustigen
 und ernsten Bälle entfaltete sich für Max
 Rychner im Freiraum eines Redaktions-
 büros oder eines Wirtshauses. So traf sich
 die legendäre Freitagsrunde zu strengen
 Leseexerzitien und fröhlichem Bechern im
 Zürcher Odeon.

Max Rychner sah seinen Beruf nicht in
 erster Linie darin, eine Fülle von Neu-
 erscheinungen zu beurteilen oder gar
 abzuurteilen: Er verstand sich als Mittler
 zwischen Autor und Leser, beiden gewo-
 gen, beiden hilfreich. ♦

Literaturauswahl:
 Erwin Jaeckle, Die
 Zürcher Freitagrunde,
 Hans Rohr, Zürich 1975.
 Erwin Jaeckle, Zeug-
 nisse zur Freitagrunde,
 Hans Rohr, Zürich 1984.
 Siebert Werner, Max
 Rychner-Bibliographie,
 Paul Haupt, Bern 1986.

François Bondy

VERANTWORTUNG FÜR DAS ZITAT

*In der Monatszeitschrift «Preuves», die ich 19 Jahre in Paris heraus-
 gegeben habe, war Emmanuel Berl, seinerzeit als politischer
 Schriftsteller und Historiker bekannt, regelmässiger Mitarbeiter.
 Am Ende seines Beitrages im September-Heft 1962 schrieb Berl:
 «Es ist bedauerlich, dass Goethe nicht an jenem Tag von Aphasie
 geschlagen war, als er sagte, dass er eine Ungerechtigkeit einer
 Unordnung vorzöge.» Darauf schrieb mir Max Rychner – in einem
 der mehr als dreissig Briefe, die ich zu jener Zeit von ihm erhielt –
 folgende Richtigstellung, die Berl sehr ungnädig aufnahm.*

Zürich, 7. September 1962
Hadlaubstrasse 20

Lieber Franzl,

Dein Brief hat mir zunächst einfach als solcher, als Deiner und sodann als Brief, qua epistola, Freude gemacht, diese sogleich steigend durch die Offenbarung, dass Du, natürlich, auf der richtigen Spur bist, was den Ausspruch Goethes betrifft.

Aber auch melancholisch machten mich die (wie immer) wenigen Zeilen. Da ist nun wieder einer dieser Vorkämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit, ja sogar justice, dem es nicht das mindeste ausmacht, Goethe gegenüber eine Ungerechtigkeit zu begehen und von der Wahrheit gerade soviel oder sowenig zu sagen, dass sie einen unwahren Sachverhalt vorspiegelt. Welch paradoxe Wesen sind auch die Menschheitslehrer!

Goethe erzählt einen Vorfall bei der Belagerung von Mainz (nach der Kampagne in Frankreich), wo er unter Lebensgefahr durch spontanes Eingreifen einen wohlgebildeten Mann vor der entfesselten Volkswut gerettet hat, vor der Volksjustiz also. «Habt ihr nicht darüber nachgedacht, dass man durch Selbststrache sich schuldig macht...?» Vorwurf des Volkes: «Haltet ihn an! Schlagt ihn tot! Das ist der Spitzbube von Architekten, der erst die Domdechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat!»

Auf den Vorwurf des anwesenden Engländers Gore, Goethe habe sich unnötig in Gefahr begeben und in eine Sache gemischt, die ihn nichts angehe, sagte dieser: «... ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen.» Aber das war auf diesen Fall bezogen, und Ungerechtigkeit ist ironisch gemeint in bezug auf die Volksjustiz. Also gerade das Gegenteil von dem, was man ihm in die Schuhe schiebt, hat G. gesagt. Fritz Strich, der Berner Lit.historiker, begegnete auch immer wieder der falschen Deutung (auch in der deutschen Publizistik), ärgerte sich darob und schritt schliesslich zu furchtbaren Gegenmassnahmen: er schrieb eine Abhandlung, die die Wahrheit über diesen Fall ins Weite tragen sollte. Mit Emmanuel Berl war er der Ansicht: «Dans ce domaine de la justice, le plus sacré de tous... dignité de l'individu... il faut restaurer ja Justice... distinction du juste et de l'injuste...» usw. Genau das dachte er auch.

Laß mich nun enden. Ich wende mich wieder Weinberl zu, für mich weit zuverlässiger als viele andere ein Lebensphilosoph, auch auch ein Rechtsdenker: «Dummer Pursch, du hast halt den Schlüssel wieder wohin gworfen, ohne zu schau, obs sauber ist. Von Rechts wegen unterliegest jetzt einer Straf.» (Nestroy: Einen Jux will er sich machen)

Franz, bringe deinem Wasserberl sachte die Wahrheit bei. Er soll halt bei seinem gerechten Walten ein bißchen besser aufpassen. Sonst kriegt er Ehrverletzungsklagen aus dem Olymp.

Herzlich stets Dein

Max Rychner

Dank

Mein Dank für Bereitstellung der Briefe gilt Elazar Benyoëtz und François Bondy. Der Brief Rychners an Bondy wird hier zum ersten Mal veröffentlicht. Dies gilt auch für die Ansichtskarten Rychners an Benyoëtz sowie Rychners Brief an Mittelmafn vom 26. Juli 1962. Aus Rychners Brief vom 30. Januar 1963 an Benyoëtz zitierte Benyoëtz bereits in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des Adelbert von Chamisso-Preises. Für die freundliche Abdruckgenehmigung der Korrespondenz, der Photos sowie des Essays «Selbstkritik» danke ich Frau Dr. Claudia Mertz-Rychner.
Michael Wirth

Elazar Benyoëtz

EIN BRIEF MIT BRIEFEN, MAX RYCHNER BETREFFEND

Der Adelbert von Chamisso-Preisträger (1988) Elazar Benyoëtz kam 1963 nach Deutschland. Eine heikle Reise für einen Autor, der sich in Israel, seiner Heimat, als Lyriker bereits einen Namen gemacht hatte. Ziel des Studienaufenthaltes war die Gründung der Bibliographia Judaica, eine Zusammenstellung der gesamten von Juden in deutscher Sprache geschriebenen Literatur; das Erlernen der deutschen Sprache wurde zu einer zweiten, grossen Herausforderung. Es war die Sprache der Mörder seines Volkes, aber auch die seiner Eltern, mit denen er 1939 aus der Wiener Neustadt nach Palästina floh. Benyoëtz fängt an, auf deutsch Aphorismen zu schreiben. Max Rychner war der erste, der das Talent des jungen Israeli erkannte. Er entwickelte jene Sensibilität für die Besonderheit und Einmaligkeit einer Sprachsituation, die Benyoëtz auf seinem Weg in seine dichterische Identität stützte. Aus Jerusalem schrieb Benyoëtz an die «Schweizer Monatshefte» den folgenden Brief Max Rychner zum Gedächtnis.